

Der Präsident und die Monroe-Doktrin

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 9

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-438195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich bin der düstler Schreier
Und bekomme soeben Wind,
Dass unsere Zöllner der Grenze
Wieder neu zu bewaffnen sind.

Es ist mir auch ganz erklärlich,
Der Situation homogen,
Dass alle die alten Waffen
Heut' nicht mehr können besteh'n.

Des Zolltarifs grobes Geschübe,
Es schießt in alle Welt,
Doch zum Grenzschutz der Karabiner
Ist kleinkalibrig bestellt.

Ich denke an den Ascher-Mittwoch, denn als ich mit dem Vater stritt noch,
Da tat mir doch der Sparren Leid, ein Mensch zu sein im Narrenkleid,
War außer Rand und außer Band; wo bleibt, wo steckt mein Haus-
verstand?

Und dann, wie steht es jetzt, o weh! mit meinem armen Portmonee?
Ich merke wohl, ich pflanze gar, mich als ein Narr für's ganze Jahr.

Zur Beerdigung der Volkswahl der Lehrer.

Heiri: Gäh! gläse, mer törfed vu jeh a dä Lehrer nümme fä-
ber wähle; dä Brokatorer Wolf häd gseid, es seig nüd demokrat isch
wenn d'Pottinger hähled dä Girschländere ihri Lehrer wähle.

Ruedi: Ebe hähis gläse, hingäge seig gummiso, wänn d'Girsch-
länder Stadtrat dä Wiedilere säged, was für Lehrer müend ha.

Heiri: Was ist ä mit säbem gemeint, was stahd, de Stadtrat Girschi
heb gseid zum Pfarrer Pfleger: „Die Sache geht über die Form.“
Das heist uf französisch, wänn Eine 7000 Fr. Loh häd, so isch es glich,
ebmer em a Napoleon gäh oder a Tusignernote, d'Hauptsach ist 's
Gerstli.

Heiri: Was häst ä äso tenkt, wo der Oberst Erzihigsrot Meister
gseid häd, er heb finer Lebzig na nie kän Stimmzäbel usgfüllt binere
Lehrerwahl, will er ja d'Lehrer nüd kenni —

Ruedi: I hä tenkt, wänns all Stimmberichtigti, wo der
Oberst Meister nüd kenneb, bi finer Kantons- und Nationalrats-
wahl glich gmacht hetid wiener bi der Lehrervahl, so wär er nie nüd worde.

Heiri: Ueberhaupt händ si ewer alt Demokratie besser gmacht, wo
früener an alle Schüze, Sänge- und Turnfeste usgrüest händ: Die Rechte
des Volkes seien uns heilig, heilig, heilig! Die hähled aus eis
Mächt uns ander abzwürge. Aber ebe, wänns amig uf em oberste
Spattel obe hoded, gsehnds schier und bireits fast nümme an Boden abe.

Des Studenten Abschied.

Leb' wohl denn, Zürich, du herrliche Stadt, die Ferien sind angebrochen!
Ich habe den ganzen Pflunder satt, doch nur für sieben, acht Wochen.

Leb' wohl denn, Zürich, du herrliche Stadt, du hast mir viel Gutes geboten!
Nebst, was der Professor gefaselt hat, viel guten Weissen und Roten.

Und bist Du auch gar zu tugendhaft infolge des Sittengesetzes,
Lebt doch die ganze Burschenschaft die Norm des Naturgesetzes.

Bei — denk ich der Weiber, so wird mir warm, und schwer wird mir zu
scheiden;

Den ganzen herrlichen Weiberschwarm bin ich gezwungen zu meiden.
Wie wars doch oft im Kolleg so schön, inmitten studierender Frauen.

Man braucht nur rechts, nur links zu seh'n, um in glänzende Augen zu
schauen.

Ich schwör's, ich schwänzte nimmer und nie, welch Quatsch sie immer mich
lehrten,

Andächtig lauscht ich der Philosophie und wenn sie die Schönheit verzerrten.
Doch nahm ich das Leben wie's um mich war, mögt ihr auch die Nasen
rumpfen;

Ob braun, ob schwarz, ob blond das Haar, ob sie ging auf blauen Strümpfen.

Ob Polen auch ihr Heimatland, ob sie ein Kind des Zaren,
Ob Uncle Sam sie hergesandt, ob sie von England kam gefahren.

Ich habe nicht lange darnach gefragt, wir haben uns gleich verstanden;
Die Sprache der Liebe, schon Heine sagt, ist gleich in allen Landen.

Ich habe sie alle, alle geliebt, doch keine mehr als die andre,
Und keines hat je das andere betrübt und frühlich scheid ich und wandre.

Leb' wohl denn, Zürich, du herrliche Stadt, noch einmal sei's dir geboten,
Du Stadt, die 1000 Studentinnen hat, viel guten Weissen und Roten.

Seine II.

Totenfeier.

Beim ersten schönen Sonnenscheine, da drängt es mich mit Macht auf's Land,
In meine freien, hohen Gaine, wo ich so oft den Frieden fand.

Ach! in dem falschen Stadtgetriebe, da herrscht tyrannisch Not und Reid,
Und selbst das heiligste, die Liebe, wird frech von Gold und Geiz entweicht.
Man schleppt die Tochter zum Altare und gibt sie blödem Reichtum weg,
Die lieber auf der Totenbahre, als in des Gatten Armen lägt!

Sie läßt gehorsam es geschehen; so will's der Mutter starrer Sinn.
Da hilft kein Bitten und kein Flehen, und herzlos opfert man sie hin. —
Und wie ich zwischen hohen Stämmen trüb sinnend, trostlos weiter schreit',
Da kann die Träne ich nicht hemmen und tief im Herzen wühlt das Leid.
Doch über'm Haupte kreischen Raben und krächzen mir in's Ohr hinein:
Den Frühling haben sie begraben, und dieser Frühling, er war mein.
Zerschmettert liegt im Moos die Leier, die letzte Saite ist zerschellt —
Das ist der Liebe Totenfeier, nun fahr ich einsam in die Welt.

Zarte Umschreibung.

„Isaak, Du wirst doch nicht Schweinefleisch essen und den Tod holen?“
„Du weißt ja, daß da Antisemitevereine drin sitzen!“

Das Ringgewürme.

In alter Zeit gab es Vampyre, um ihrer Eier gefürchtet sehr;
In dunkler Nacht sog das Getiere der Schlafenden Herbeutel leer.
Die Sanger sind nicht mehr vorhanden, ihr nächtlich Tun gehört der Sag';
Doch Ringgewürme ist erstanden, das saugt und würgt am hellen Tag.
Es schlängelt die Riesenschlangenleiber um kleiner Leute Hof und Haus,
Um Männer drin, um Kinder, Weiber, und preßt sie auf die Knochen aus.
Die Würmer fällen ihre Mägen und achten nicht der Opfer Schmerz.
Wo sollte solch Gefühl sich regen, sie haben Mägen nur, kein Herz?!
Wo sind die Ritter, die es wagen, die sich zum Kampfe kühn getrau'n,
Und, Ende machend diesen Plagen, das Ringgewürm in Stücke hau'n?
Es gibt nicht Vampyr'n mehr auf Erden; das Ringgewürm geht auch zu grund,
Und müßte es verschlungen werden vom Revolutionenschlund! J. R.

Aus dem Gerichtsaal.

Präses: Haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung anzuführen?
Dieb: Das Portemonnaie sah sehr alt und abgegriffen aus.

Der Präsident und die Monroe-Doktrin.

Im weißen Haus zu Washington, da herrscht ein großer Mann,
Herr Theodore Roosevelt, ein Mann, der alles kann.
Mit Enthusiasmus kündet er: „Amerikaner seid nur froh,
Euch schützt und hegt die gute Lehr, die Doktrin of Monroe.“
Ist irgend etwas aus dem Leim, so nimmt man sie hervor;
Klopft John Bull damit auf die Hand und puszt Deutschland am Ohr.
Mit China ist's Verhältnis gut, 's geht alles herrlich so;
Philippinos schlägt mit kaltem Blut, trotz der Doktrin Monroe.
Wie eine junge Königin, geharnischt und im Helm,
Soll strahlen unser Staatenbund, wer's nicht glaubt, ist ein Schelm.
Es leben hoch United States, Erobrer von Portorico,
Gewachsen allen Lagen stets auf Grund der Lehre Monroe.
Nur eines plagt Herrn Roosevelt: der Yankee will kein Kindsgeschrei,
Das gold'ne Junggesellentum ist seine Liebhaberei.
Vergeblich schimpft der Präsident, setzt ihm ins Ohr den Floh:
Hier findet doch ihr kläglich End', die Doktrin of Monroe.



Frau Stadtrichter: Gäh Sie ä ghört,
Herr Feusi, wo der verlaßne Urne im V. Kreis?
Was häd au das z'bidüete?

Herr Feusi: Ja ebe, mached's ase es
Gschrei droo, wie wänn das na nie vorcho wär!
Wie gschwind isch es richtig, daß zuem Witspiel
bim Abhuehrwäse so en Chäbel voll stah bliibt,
wo mer doch mäint, er seig g'leert worde. Wäge
dem cha mer dem Fuhrme de Chopp doch nüd
abtriße, Verehrteschli!

Frau Stadtrichter: Ja, Sie händ jehig
au na Jbee, Sie, en Wählurne mit eme Chaat-
hübel goge z'vergliche!

Herr Feusi: Warum dänn au nüd? Im
e Chaathübel häd scho mäingsmal Deppis gha, wo mer na häd chönne
brunche, und i der Wählurn' sell's au scho vorcho si! Daß fründli grüesse
dihäm!